

P

WALTRAUT ENGELBERG

Das private Leben der Bismarcks

Pantheon

Dieses Buch ist in Zusammenarbeit mit Achim Engelberg entstanden.
Es wurden Teile aus älteren Publikationen von Waltraut Engelberg,
Otto und Johanna von Bismarck und *Das private Leben der Bismarcks*,
verwendet. Beide Bücher sind ursprünglich im Siedler Verlag erschienen.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH

Erste Auflage
Oktober 2014

Copyright © 2014 by Pantheon Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Unschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-55226-1

www.pantheon-verlag.de

INHALT

Kein spezieller Ort, verschiedene Landsitze	7
Vom bleibenden »Stempel der Jugendeindrücke«	8
Studienfreunde fürs Leben	18
Auf der Suche nach einem »Heim in der Welt«	29
»Drei Tage Tränen« und acht glückliche Jahre	42
Petersburg und die »fehlende Häuslichkeit«	56
Die »provisorische Existenz« – ein Intermezzo vor Amtsantritt	66
»Nanu geht's los«	71
Lebenskrisen 1866 und 1870	77
Alles überschattet der Krieg	82
Varzin, der »heimatlichste Aufenthalt«	92
Friedrichsruh und das »Sachsenwäldchen«	100
Wie steht's mit Reisen?	109
Freunde sind vonnöten	118
Die Bismarckfamilie – Leiden um Herbert	124
Von Küche und Keller	138
Vom Wald und von den Tieren	149

Und dann besuchten ihn die Maler	160
Und die geistige Nahrung	171
Plaudernd über Gott und die Welt	176
»Von der Bühne ins Parterre« – die Rücktrittskrise	189
»Meine Zeit ist vorbei«	203
Vom Abschiednehmen	212
Konflikte ohne Ende bis zum Ende	224
Nachbemerkung	229
Personenregister	231
Bildnachweis	237

KEIN SPEZIELLER ORT,
VERSCHIEDENE LANDSITZE

So ist es nicht, dass einem beim Namen Otto von Bismarck ein Ort einfällt, der zu seinem Leben gehört. Es gab kein Sanssouci für ihn wie für Friedrich den Großen, kein Weimar, bei dem man sogleich an Goethe und Schiller denkt, und noch so manche Stätte, wo allein schon der Name die Erinnerung an bedeutende Bewohner wachruft.

Schönhausen, wo Otto von Bismarck geboren wurde, ist ein Städtchen in der Altmark nahe der Elbe; Kniephof, wo er aufwuchs, im Kreis Naugard gelegen und im Umkreis von Stettin, zeigte ein schlichtes Gutshaus in walddreicher Umgebung. Varzin, zu damaliger Zeit verkehrsmäßig nicht leicht zu erreichen, war zwar als pommerscher Landsitz mit einem Schloss angelegt, das Bismarck mit Anbauten versah, aber was ihn dort hinzog, waren die Wälder, die er stundenlang durchstreifte. Friedrichsruh bei Hamburg, sein Amts- und Alterssitz, war ein nach den Bedürfnissen der Familie umgebautes ehemaliges Gasthaus, ein ländlicher Wohnsitz in Stadtnähe, wo der »freie Blick in den Wald« möglich war, was Bismarck so gefiel.

Keiner dieser Orte war damals bedeutend, kein Gebäudeensemble überstand das 20. Jahrhundert. Das alte Schloss in Friedrichsruh wurde bei einem Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg zerstört; Kniephof zerfiel, als die Deutschen nach dem Krieg aus dem nunmehr zu Polen gehörenden Land vertrieben wurden; Varzin, das noch am ehesten bis in unsere

Tage reicht, ist stark verändert worden. Das Schloss Schönhausen, in dem Bismarck geboren wurde und das zur selben Zeit wie das große Schloss in Berlin entstand, sprengte ein Kommando der Nationalen Volksarmee, weil es angeblich eine »Zwingburg des Junkertums« war.

Was von Otto von Bismarck blieb, sind seine Taten, allen voran die erste nationalstaatliche Einigung der Deutschen, die gleichzeitig eine Neuordnung Europas bewirkte und ihn zum einzigen deutschen Politiker von Weltrang am Beginn des Industriezeitalters machte.

Zwar gibt es einige Gegenstände aus seinem Leben, die in den Bismarck-Museen in Friedrichsruh, Schönhausen und Varzin ausgestellt sind, aber sie sind nicht sehr aussagekräftig. Und anderes, was an ihn erinnert, etwa die trutzigen Bismarck-Denkmäler, verstellt den Blick auf den Menschen Otto von Bismarck geradezu. Es führt kein Weg vom klobigen Hamburger Denkmal zu dem Mann, der eine Prosa schrieb, die in der Naturdarstellung, der Menschencharakterisierung und der Beobachtung der Politik literarischen Rang erreicht.

Was für ein Mensch war dieser Otto von Bismarck? Woher kamen seine Talente, woher nahm er seine Kräfte, und wer stand ihm zur Seite? Davon soll nun die Rede sein.

VOM BLEIBENDEN »STEMPEL DER JUGENDEINDRÜCKE«

Otto von Bismarck wurde der »eiserne Kanzler« genannt, doch er selbst verstand sich als »eine poetisch angehauchte Natur«. Diese scheinbaren Widersprüche in seiner Persön-



Das Paar:

*Johanna von Puttkamer, geb. 1824 auf Gut Reinfeld,
und Otto von Bismarck, geb. 1815 in Schönhausen*

lichkeit seien »von einem intensiven Zauber«, meinte die mit der Familie vertraute Baronin Spitzemberg, die nach Gründung des Deutschen Reiches in Berlin einen angesehenen Salon führte und die Berliner Gesellschaft kannte wie kaum eine andere.

Schaut man auf Bismarcks Eltern, so zeigt sich ein Paar von sehr konträrer Wesensart. Die Mutter, eine schöne, gebildete Gesellschaftsfrau, war sprachgewandt und von dem Wunsch beseelt, »einen erwachsenen Sohn zu haben, der unter meinen Augen gebildet mit mir übereinstimmen würde, aber als Mann berufen wäre, viel weiter in das Reich des Geistes einzudringen, wie es mir als Frau vergönnt ist«, so die Hoffnung Wilhelmine Louise von Bismarcks, geb. Mencken, der man nachsagte, es fehle ihr das »von« vor dem Namen und *d'argent dans la poche*, also Geld in der Tasche. Doch dann verband sich diese gebildete Kabinettsratstochter mit dem biederen Landjunker Ferdinand von Bismarck, dessen Briefe durch Sätze von unfreiwilliger Komik auffallen: »Heute ist Ottos Geburtstag. Die Nacht ist uns ein schöner Bock krepirt. Welch niederträchtiges Wetter.«

Otto von Bismarck wurde am 1. April 1815 in Schönhausen geboren, verlebte aber seine ihm unvergesslichen Kinderjahre in Kniephof im Kreis Naugard, etwa sechzig Kilometer von Stettin entfernt. Nicht reizüberflutet, sondern erlebnisintensiv nahm er das Leben auf dem Lande wahr. Hier bildete sich sein wacher Sinn für eine Landschaft heraus, die ihm immer die liebste bleiben sollte – die waldige Ebene mit Hügeln, Hainen, Wiesen und Baumgruppen, mit Laubwäldern und Bächen. Warum sollte es dem Jungen nicht gefallen, im Sommer im Garten zu helfen – auch einmal die Radieschen herauszuziehen, um zu sehen, ob sie gut wuchsen –, im



Bismarcks Vater, Karl Wilhelm Ferdinand von Bismarck (1771 bis 1845) war ein biederer Landjunker, mitunter nicht ohne Witz, aber seiner gebildeten Frau und ihren geistigen Ansprüchen keineswegs gewachsen. Seinen Kindern war er in gutmütiger Zärtlichkeit zugetan, und er verzieh ihnen großzügig ihre Jugendsünden. Otto von Bismarck fühlte sich nur der väterlichen Tradition verbunden, nichtachtend, vielleicht nichtahnend, wie viel geistige Potenz ihm doch von der mütterlichen Seite überkommen war. Die Mutter Wilhelmine Louise von Bismarck, geb. Mencken (1789–1839), hatte ehrgeizige Pläne für ihre Söhne und suchte schon früh die Weichen entsprechend zu stellen. Das trübte Ottos Verhältnis zu ihr. Während der Vater sich am liebsten auf dem Lande aufhielt, fühlte sich die Mutter, die eine »Gesellschaftsfrau« war, eher in der Residenz in ihrem Element.



Ein Jahr nach der Geburt Ottos verlegten die Bismarcks ihren Wohnsitz ins pommersche Kniephof. Ottos älterer Bruder Bernhard hat das bescheidene Landgut gezeichnet, in dem die Brüder aufwuchsen. Hier wurde Bismarcks »landschaftlicher Sinn« geweckt und geprägt. Aber schon mit knapp sieben Jahren wurde er aus dieser Welt herausgerissen und auf die Plamannsche Erziehungsanstalt nach Berlin gegeben.

Winter auf dem Eise zu schlittern oder gar schon »als ganz kleiner Junge« den Vater auf der Rebhuhnjagd zu begleiten, »weil keiner besser als ich, vermöge meines weitem Gesichtes, zu entdecken vermochte, wo die Hühner eingefallen waren«.

Viel zu früh setzte die ehrgeizige Mutter diesen kindlichen Freuden ein Ende, weil sie so rasch wie möglich berufliche Weichen für den Sohn stellen wollte. Da überlegten sich die Eltern so mancherlei. Der Vater hätte »sehnlichst gewünscht«, Otto möge Geistlicher werden, »um einer Pfründe willen«, die nach Bismarcks Erinnerung fünfzehnhundert Taler betragen hätte und der Familie erhalten bleiben sollte. Als seine Frau Johanna im Jahre 1879 davon erfuhr, versuchte sie sich diese Entwicklung ihres Mannes auszumalen und schlussfolgerte ebenso arg- wie ahnungslos, dass er da viel glücklicher geworden wäre. Die Mutter, die ihn gern als »wohlbestallten Regierungsrat« gesehen hätte, wusste ihren Sohn da schon besser einzuschätzen. Sie setzte sich in Erziehungs- und Bildungsfragen auch immer energisch durch, nie der gutmütige Vater, dessen Stoßseufzer der Sohn gelegentlich zitierte: »Was tut man nicht, um den Hausfrieden zu erhalten.«

Auf Wunsch der Mutter wurde Otto drei Monate vor seinem siebten Geburtstag in die Plamannsche Erziehungsanstalt gegeben, ein seinem Wesen konträres Institut. Diese wohl zu unbedachte Entscheidung trübte sein Leben lang das Verhältnis zur Mutter. Bis zum zwölften Lebensjahr blieb er bei Plamann, und noch im hohen Alter urteilte er harsch über die dort verbrachte Zeit: »Meine Kindheit hat man mir in der Plamannschen Anstalt verdorben, die mir wie ein Zuchthaus vorkam.« Und: »Infolgedessen werden meine Jungen natürlich verzogen ...«

Der Wechsel vom ungebundenen Umherstreifen in Wald und Feld oder in den Ställen zu einem streng disziplinierten Tagesablauf war zu abrupt, denn »in der ganzen Anstalt herrschte rücksichtslose Strenge ... Die Plamannsche Anstalt lag so, daß man auf einer Seite ins freie Feld hinaussehen konnte. Am Südwestende der Wilhelmstraße hörte damals die Stadt auf. Wenn ich aus dem Fenster ein Gespann Ochsen die Ackerfurche ziehen sah, mußte ich immer weinen vor Sehnsucht nach Kniephof.«

Die Konflikte in seiner kindlichen Seele wurden zumindest von seinen Mitschülern nicht wahrgenommen. Im Gegenteil, später versuchte man sogar, ihm eine Führungsrolle unter den Schülern anzudichten, was er selbst resolut zurückwies. Er sei ein Junge gewesen wie andere auch. Zwölf Stunden fast täglich unter dem Joch eines rigiden Zeitplans aus Unterricht, Arbeitsstunden, gemeinsamem Spaziergang und offizieller Spielzeit – das erschien ihm als unerträglicher Zwang. In der Plamannschen Anstalt habe ein »künstliches Spartanertum« geherrscht, heißt es bei ihm, niemals habe er sich satt gegessen, und er rügte dabei das »elastische Fleisch« und die gekochten Möhren mit den harten Kartoffeln darin. Noch im Februar 1876 erinnerte er sich böse, dass man des Morgens die Kinder mit Rapiertößen weckte, und beschuldigte die von Rousseau beeinflussten Lehrer des Adelshasses.

Für seine Renitenz gegen dieses Erziehungssystem brachte Bismarck viele Gründe vor, wobei hier nicht erörtert sei, inwieweit die Anstalt bei seinem Eintritt ihren selbstgestellten Zielen noch gerecht wurde. Hier ist nur die abträgliche Wirkung auf Bismarck von Belang und vor allem eines: Alles, was ihm dort an Widrigkeiten zustieß, lastete er seiner Mutter an. »Ich bin nicht richtig erzogen. Meine Mutter ging gern in

Gesellschaft und kümmerte sich nicht viel um mich.« Später meinte Bismarck zu seiner Frau, die Mutter habe wenig von dem gehabt, was der Berliner »Gemüt« nennt. Oft verdarb sie ihm auch noch die langersehnten Ferien in Kniephof, weil sie just zu der Zeit zur Kur fuhr, wo »man« sich damals traf. Otto wurde dann zum Onkel Fritz nach Templin bei Potsdam abgeschoben.

Friedrich von Bismarck, der früh in die Armee eingetreten war und es darin bis zum Generalleutnant gebracht hatte, sollte und konnte dem heranwachsenden Knaben von seinen militärisch-politischen Erfahrungen manches vermitteln, aber es war wohl doch nicht genug, um den Feriengast für die von den Eltern gewünschte militärische Laufbahn einzunehmen. Später hat er als gelegentlicher Gast in der Berliner Stadtwohnung der Bismarcks in der Behrenstraße bei den Zusammenstößen der nervösen Mutter mit den selbstbewusster werdenden Söhnen familiär besänftigend gewirkt.

Die schmerzlichen Kindheitserlebnisse hatten nachhaltige Folgen für Bismarcks Lebensgestaltung. Er nahm sich vor, dass es so, wie er es erfahren hatte, keineswegs in seiner künftigen Familie zugehen sollte. Er suchte das Gegenbild zu seiner Mutter, keine »Gesellschaftsfrau für andre«, sondern eine warmherzige Gefährtin für sich und eine gütige Mutter für die Kinder. Dabei lässt sich psychologisch Aufschlussreiches erkennen: Otto von Bismarck, dem Traditionelles besonders am Herzen lag, seien es die »Baumannen« in der Natur oder die Vorfahren in der Familie, verfolgte interessiert nur die väterliche Traditionslinie, die junkerlich-ländliche. Die mütterliche, aus der ihm zweifellos viele geistige Anlagen überkommen waren, nahm er nicht wahr, weil er sie nicht wahrnehmen wollte. Die emotionale Blockade engte – wie

oft im Leben – auch bei ihm das unbefangene Urteil ein. Wo das Gefühl sich verweigert, dort reduziert sich auch das geistige Erkenntnisvermögen.

Verglichen mit den Verhältnissen bei Plamann, erschien Bismarck seine Gymnasialzeit wie eine »milde Zucht«. Liebevoll erinnert er sich der Trine Neumann, die sich »redlich um meine Knabenzeit verdient gemacht hat«. Die kam vom väterlichen Gut in Schönhausen und war ihm und dem Bruder Bernhard beigegeben als »Haushof-, Küchen-, Keller- und Sittenmeisterin«. Sie hatte die Jungen gern, tat alles für sie und bereitete ihnen täglich abends ihr Leibgericht: Eierkuchen. Wie ein Rohrspatz konnte sie schimpfen, wenn die beiden wieder einmal zu spät kamen und ihre Eierkuchen aufgebakken werden mussten, weswegen sie ihnen prophezeite, dass aus ihnen im Leben nichts Vernünftiges werden würde. Aber wenn die Jungen sich dann auf die aufgebakkenen Eierkuchen stürzten, war sie sogleich wieder versöhnt.

Heiter und wehmütig dachte Bismarck später an die gute alte Trine zurück, und auch den Kuhhirten Brand aus Kniephof vergaß er nie, der so alt gewesen sein muss, dass er noch Teilnehmer der Schlacht bei Fehrbellin kannte: »Wenn er mir ins Gedächtnis kommt, ist mir immer wie Heidekraut und Wiesenblumen.«

Es gibt nicht eine Zeile, in der Bismarck ähnlich liebevoll der Mutter gedachte. Lediglich in einem Brief an Johanna konzedierte er einmal: »Sie wollte, daß ich viel lernen und viel werden sollte, und es schien mir oft, daß sie hart, kalt gegen mich sei. Was eine Mutter dem Kinde wert ist, lernt man erst, wenn es zu spät, wenn sie tot ist; die mittelmäßigste Mutterliebe, mit allen Beimischungen mütterlicher Selbstsucht, ist doch ein Riese gegen alle kindliche Liebe.«

Ganz anders urteilte er über den Vater: »Meinen Vater liebte ich wirklich, und wenn ich nicht bei ihm war, faßte ich Vorsätze, die wenig Stand hielten; denn wie oft habe ich seine wirklich maßlos uninteressierte gutmütige Zärtlichkeit für mich mit Kälte und Verdrossenheit gelohnt. Und doch kann ich die Behauptung nicht zurücknehmen, daß ich ihm gut war im Grunde meiner Seele.« Das lässt sich vielfach erkennen; nicht nur, weil Bismarck die Schwester anwies, welche Briefe den Vater am meisten erfreuen würden, sondern auch, weil er selbst gutherzig jene inszenierten Fuchsjagden des Vaters mitmachte, bei denen man von vornherein wusste, dass kein Fuchs zu erlegen war.

Als Bismarck schließlich der Pensionszeit in Berlin entwachsen war, die er zuletzt bei einem Oberlehrer Bonnell am Grauen Kloster verbracht hatte – einem braven Mann, der ihn pflichtschuldigt »immer am Bändel« hielt –, und mit noch nicht ganz siebzehn Jahren auf die Universität nach Göttingen kam, da brachen alle Dämme; jetzt fühlte er sich »endlich mal in Freiheit«. Er hätte, so charakterisiert er es selbst, »wie ein junges Füllen nach hinten und vorn ausgeschlagen«.

Das krasse Gegenteil eines Fehlers ist oft wieder ein Fehler. Allzu starken Zwängen folgt als Reaktion nicht selten Zügellosigkeit. Bismarck kostete seine neu gewonnene »Freiheit« voll aus; die Studienjahre waren eine Zeit des unmäßigen Trinkens, Fechtens und Schuldenmachens.

Sein ganzes Leben lang bedurfte Otto von Bismarck vertrauter Menschen, denen er sich öffnen konnte, sei es im Gespräch oder in Briefen. In seinen wilden Studentenjahren in Göttingen schloss er einige Freundschaften, die lebenslang hielten.

Gleich zu Beginn seines Studiums, im Jahr 1832, schloss er sich dem Korpsbruder Gustav Scharlach an, der ihm später als preußischer Verwaltungsrat verbunden war. Zunächst aber ging es hoch her bei den Mitgliedern des Korps »Hannovera«. Bei Trinkgelagen und Ausschweifungen aller Art fand man Bismarck immer mittendrin, extravagant gekleidet, etwa in schreiend gelben Anzügen, und eifrig im Duell; 28 Messuren will er in drei Semestern bestanden haben. Noch im Alter erzählte er voller Stolz und mit sichtlichem Wohlgefallen, seine Klinge sei gefürchtet gewesen. Hin und wieder erwachte in ihm, wie der Schriftsteller Adolf von Wilbrandt beobachtete, der »alte Messurenpaukant«. Er glaubte, eine äußerst kunstgerechte und stilvolle Fechtweise praktiziert zu haben, eine, bei der man sich bei aller Schneidigkeit des Angriffs die Klinge nicht ins Gesicht kommen ließ, »er rückte näher«, wenn er davon erzählte, »sein Körper beugte sich vor, seine Augen schienen noch mehr hervorzutreten und zu leuchten«.

Aber in Göttingen war er noch kein gestandener Mann, sondern ein entfaltungsüchtiger Student. Dem Kumpan Gustav Scharlach gegenüber brach es einmal renommierend aus ihm heraus: »Ich werde entweder der größte Lump oder der erste Mann Preußens.« Scharlach zeichnete ihn damals in körperlich abgezehrttem Zustand, was Bismarck dem Vater gegenüber, der wegen Ottos wachsenden Schuldenberges un-



Nach der Schulzeit, die ihm stets in schlechter Erinnerung blieb, genoss der junge Bismarck das Studentenleben in Göttingen in vollen Zügen. »Ich habe in Göttingen im Corps immer den Ton angeben müssen«, erklärte er später. Selbst wenn er im Rückblick kritisch anmerkte, an den Universitäten lerne man ein liederliches Leben zu führen, war er zeitlebens stolz darauf, dass er sich auf dem Fichtboden wacker geschlagen hatte. In Göttingen lernte er den Amerikaner John Lothrop Motley und den baltischen Grafen Alexander von Keyserling kennen, Freunde, die später in Berlin im Umkreis der Friedrichstraße wohnten.

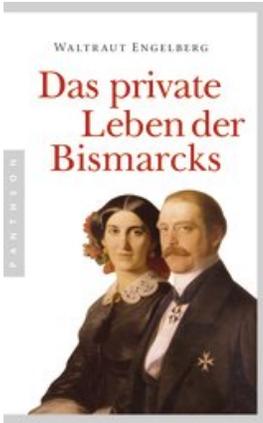
gehalten war, sofort nutzte, indem er das Jämmerliche seiner Erscheinung auf einen Mangel an Subsistenzmitteln schob.

Irgendwann scheint Bismarck von dem zügellosen Treiben genug gehabt zu haben. Er verlegte seinen Studienort im Winter 1833/34 nach Berlin, trat aus der Korpsgemeinschaft der »Hannovera« aus, brach aber nicht mit Gustav Scharlach. Ganz im Gegenteil, der Göttinger Gefährte wurde in den Jahren 1839 bis 1844 sein Vertrauter, als er von Kniephof aus die väterlichen Güter bewirtschaftete und unter der Öde und Einsamkeit des Landlebens litt, das beschränkt war »auf den Umgang mit einer mehr zahlreichen als interessanten clique von pommerschen Krautjunkern, Philistern und Ulanenoffizieren«, wie er klagte. Als er sich für kurze Zeit bei der Regierung anstellen ließ, habe er dort die »Leute und Geschäfte grade so schaal und unersprießlich« gefunden. Das langweilige Landjunkerdasein und der unbefriedigende Dienst in der Verwaltung schienen ihm kaum erträglich, und da tat es ihm gut, dem Freund sein Herz auszuschütten.

Was hier bei Bismarck an kritischer Sicht auf die Verhältnisse zum Vorschein kommt, ist sicherlich auch durch die beiden Freunde angeregt, mit denen er von Göttingen nach Berlin wechselte. Beide waren keine Korpsstudenten, weder der aus dem amerikanischen Großbürgertum stammende Kommilitone John Lothrop Motley noch der baltische Graf Alexander von Keyserling. Aus Göttingen hatte Motley kritisch nach Hause geschrieben: »Die Universitätsstädte sind das Heim aller Übertreibungen ... Man begegnet auf der Straße kaum einem Studenten, dessen Anzug nicht wo anders einen Pöbelauflauf verursachen würde ... Jedermann folgt seinem eigenen Geschmack und modelt sich nach seinem Schönheitssinn.«



Bernhard von Bismarck (1810–1893) half seinem jüngeren Bruder Otto mehr als einmal aus der Klemme, so als dieser sich durch seinen gefährlichen Hang, mehr auszugeben als er einnahm, arg verschuldet hatte. Bernhard unterschrieb seine Briefe an Otto manchmal mit »Freund und Bruder«.



Waltraut Engelberg

Das private Leben der Bismarcks

Paperback, Klappenbroschur, 240 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-570-55226-1

Pantheon

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Ein einzigartiges Buch über die Bismarcks

Otto von Bismarck ist die prägende Gestalt in der deutschen Politik des 19. Jahrhunderts und hat als Reichsgründer und Machtpolitiker deutsche Geschichte geschrieben. Die private Welt, in der er lebte und aus der er Kraft schöpfte, blieb bislang eher im Dunkeln. Waltraut Engelberg beleuchtet dieses vernachlässigte Gebiet und erzählt von den prägenden Erlebnissen in Kindheit und Jugend, von den ersten Lieben, von der fast fünf Jahrzehnte währenden Ehe mit der tiefreligiösen und häuslichen Johanna von Puttkamer und vom Familienleben im Hause Bismarck.

Bismarck privat: Die lebhaften Schilderungen von Bismarcks Naturverbundenheit und Jagdleidenschaft, von häuslichen Gewohnheiten bei Tisch und in Gesellschaft gewähren überraschende Einblicke in den Alltag der Bismarcks, aber auch in das Seelenleben des „eisernen Kanzlers“. Auf anschauliche, oft amüsante Weise tritt der Mensch Otto von Bismarck aus dem Schatten des Staatsmannes hervor. Aber auch Bismarcks Frau, Johanna von Puttkamer, wird ausführlich betrachtet. Johanna nahm an der politischen Welt ihres ehrgeizigen und weltläufigen Mannes nicht teil, sondern gab ihm die Ruhe zu Hause, die er offenbar brauchte. Waltraut Engelberg schreibt über viele neue Aspekte, die sie erst in den letzten Jahren untersucht hat, so z.B. die Einschränkungen des Privaten durch die aufkommenden Massenmedien, die Bismarcks im Krieg, die Familie auf Reisen, das Verhältnis der Eltern zu ihren Söhnen u.v.a. mehr.